

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 84. Bromberg, den 10. April. 1935

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ein klarer, stiller Morgen ist es, daß Braak, Thorvald, Magnus, Janus und Kristoffer auf den Holm kommen. Alles ist dazu angetan, fröhlich zu sein unter der Sonne, aber das Boot bringt den Tod, und stumme Gesichter verdunkeln die Sonne. Schreit der kleine Christian auch von weitem schon: „Willkommen zurück!“ und gluckst das Wasser zwischen den Schären ihm jedes Wort nach — der Fröhlichste wird bedrückt, wenn von den Willkommenen keine Antwort kommt und das Großsegel im Ruf wie ein Trauerflor schlapp hinuntersinkt.

Und das blaue Sankt-Hans-Tag-Wasser gluckst und spiegelt die hohe Sonne am längsten Tag. Es dürfte keinen kleinen Christian auf dem Holm geben, läge nicht oben auf der Widde ein Haufe trockenen Tangs und alles Treibholz aufgeschichtet. Sankt Hans braucht ein Freudenfeuer! Freudenwimpel für das Richtfest haben sie schon. Es braucht niemand zu wissen, daß sie aus Christians Hemd geschnitten sind, denn wer achtet auch darauf, daß sein Hemd in den letzten Tagen so sehr viel kürzer geworden ist? Draußen bei Verdens Ende hat Christian einen breiten Saum abgeschnitten, den Saum in zwei Finger breite Bänder geteilt, sie auf ein Holz genagelt, das er erst kreisrund zu machen vorhatte — und nun weht das Stück Holz mit den Bändern an einer Latte auf dem Dachfirst.

Nun ja, darüber kann man sich noch freuen; aber das hört auf mit dem Augenblick, wo die beiden Boote bei ihnen in die Vertäuung gehen. Unten am Hafen zwischen den Balkenstapeln stehen sie und sprechen von Krist und Erik.

„Und ihr glaubt wirklich, daß sie fortgingen?“ fragt Hanns.

Sie nicken stumm: „Ja!“

„Aber kann es nicht sein, daß sie vor den Wind gingen und nach Schonens Küste trieben?“ Christian will die Hoffnung nicht aufgeben. — „Ja, es kann sein . . .“, sagen sie achselzuckend. Magnus erzählt, wie man Gamle Per und Krist die Straße hinaufgehen sah. „Wißt ihr, er hatte ihn am Ärmel gepackt und zauste ihn und keiferte wie ein altes Weib. Er wollte ihn mitschleppen, weil er sagt, er müsse sonst noch verhungern.“

„Glaubt ihr das,“ fragt Hanns spöttisch. „Ich sage euch, er hat mehr Geld liegen als der Lehnsmann in Aakirkeby!“

Sie sagen nachdenklich: „So, so — das glaubst du?“

„Ich weiß, er hat es, wenn er auch nie davon spricht; denn er ist ein Geizkragen.“

„So kannten wir ihn nicht.“

„Er aber ist es!“

„Ja, ja“, murmeln sie und denken darüber nach, warum Krist nun dafür sterben mußte.

„Kommt“, sagt Braak, dem die Augen grau geworden sind, „wir sprechen ja heute nicht zum letztenmal davon; kommt, wir wollen Magnus und den Jungen den Holm zeigen.“ Braak und Thorvald sagen nichts davon, daß Magnus bleiben will, und Magnus hat es gemerkt und schweigt auch still. Und so gehen die Heimgekehrten und der große Besuch über den Holm, freuen sich am Wachsen und am Neuen, das wie von Heinzelmännchen errichtet ist.

„Woher habt ihr nur das viele, schöne Holz?“

„Strand! Wir müssen dir noch viel erzählen. Am Nachmittag des Tages, da ihr segeltet, holte mich Christian und zeigte mir draußen im Meer eine Unmenge heller Punkte, die mit der Dünung langsam herankamen. Treibholz war es; ja, und weiter: wir hatten am Abend eine Menge davon geborgen, fanden aber am nächsten Tag eine schöne, große Gallionsfigur, Hausrat, Bänke, zwei Tische, noch viel mehr Treibholz — und drei Tote.“

„Drei Tote, sagst du?“

„Ja“, nickt Hanns; „drei!“

„Matrosen? Wie sahen sie aus?“

„Es mögen wohl welche aus sehr fernen Ländern sein; groß waren sie, hatten runde Köpfe und starke Knochen. Und waren sehr rauh und schwer angezogen. Sonst — sie trugen nichts auf dem Leib!“

Und was tatet ihr mit ihnen?“ Hanns sieht Braak unsicher an. „Wir verbrannten sie!“

„Ihr verbranntet?“

„Ja. So wie sie da in der Sonne auf den Felsen lagen, hätten sie nur Tiere angelockt und Krankheit verbreitet. Wir nahmen von unserm trockenen Holz, errichteten einen Scheiterhaufen, legten sie drauf und verbrannten sie.“

„Und die Asche?“

„Ja — ich weiß nicht, ob das recht war. Wir sammelten die Asche, und damit sie doch ein menschliches Begräbnis hätten, gruben wir sie ein, in die Erde!“

„Wo?“ fragt Braak leise.

„Auf Kristens Wohnplatz.“

„Da tatet ihr recht, ganz recht!“

„Ja — und dann sahen wir auf den Schären und den dicht unter Wasser liegenden Klippen große Ballen schwimmen. Erst dachten wir, es wäre Tang, aber als wir es mit Stangen heranzogen, war es Werg, in großen Ballen. Es wog schwer, weil es sich voll Wasser gesogen hatte. Wir nahmen die Setzboote und brachten alles, was wir fanden, an Land. Nun liegt es auf den Felsen zum Trocknen aus.“

„Ihr konntet nicht sehen, was für ein Schiff es war?“

„Doch. Jens sagt, es wäre russische Schrift, was auf der Gallionsfigur steht. Werg und Holz als Ladung könnte für ein russisches Schiff auch stimmen. Auch die Toten sahen aus wie Russen — sagt Jens!“ „So, so.“

„Ja.“ Sie wissen nicht, was sie sagen sollen.

„Aber sagt, wie wurdet ihr so schnell mit dem Hausbau fertig?“ Hanns Jensen lacht. „Ja“, sagt er stolz, „wir wollten dir zeigen, daß wir auch arbeiten können, wenn du nicht auf uns aufpaßt.“ Sie gehen weiter und besehen das Erbteil des Todes, die Gallionsfigur, die Balken, Bretter und Werg, das Jens fürsorglich mit Steinen beschwert hat, damit es trocken geworden, im Wind nicht auffliegt.

Christian kann blühende Blumen zeigen, und Janus und Kristoffer geben ihm ihre Samen. Es ist ein fauler Vormittag. Nur der große Christian hat es eilig. Zum Essen verspricht er allen frische Heringe, gebacken, mit Specktunke. Er lacht Hanns Jensen schadenfroh bei der „Specktunke" an. Janus und Kristoffer gehen mit ihm hinaus. Hanns sagt: „Meinst du nicht auch Braak, wir sollten am Vormittag noch löschen, was du mitgebracht hast?" Ihm läßt sein Haus keinen Augenblick Ruhe. — „Ja", sagen sie alle und ziehen die dicken Jacken aus. Dann kommt zum Vorschein, was Braak alles besorgte. Die Ziegel, Nägel, Krampen, Salz, Farbe für die Stuben, — oh, was Hanns' Augen glänzen! — und am Ende gar der Beutel, in dem so wenig fehlt.

„Was? Geld bringst du zurück? Ich dachte Schulden!"

„Nein", lacht Braak, „Aage gab es mir für Fisch, und die andern einen Teil auch." Hanns sagt betroffen: „O Gott!" und weiß nicht, ob er es glauben darf. „Junge!" schreit er am Schluß, „das ist ein Leben!" — „Und auch ein Tod!" sagt Braak und lächelt, und da fällt Hanns ein, daß Krist und Erik fehlen. Er sagt: „Ich dachte nicht daran. Es geht einem über den Kopf, es ist zu viel, was geschieht." Hilflos sieht er Thorvald, den immer Ernsten, an. „Na", sagt er am Ende und gibt Braak die Hand: „ich danke dir; wenn ihr mir jetzt ein bißchen helfen wolltet, beim Tragen . . .? Jens ist beim Sprengen, der Kleine karrt Steine, und — ich bin eben allein!"

Braak sagt: „Das ist nicht recht! Hast du auch ein eignes Haus, so hast du doch kein eignes Leben! Wir sind alle an einer Trosse; hängen dran und ziehen auch dran." — „Na ja", sagt Hanns. „Also helft mit!" Da laufen sie auch schon in der hellen Sonne, mit glänzender Stirn und keuchender Brust und schleppen das Boot leer. Christian und die beiden Jungen kommen bald. Sie hatten volle Netze. Und wie Janus und Kristoffer die andern an der Arbeit sehen, stürzen sie sich wie Hunde an Land und machen einander den Platz an der Arbeit streitig. Wie das Boot leer und es immer noch nicht Mittag ist, gehen sie zum kleinen Christian, der sich sehr abquälen muß. Bald bringen sie die schwerbeladene Karre durch ihren Galopp in die Gefahr, einzustürzen. So preschen sie hin und her. Über den ganzen Holm hört man die drei. Sie springen wie die Wiesel und keckern und schreien und haben ihre Last mit diesen kantigen Steinen, die des kleinen Christian Haus werden sollen. Braak, Magnus und Thorvald stehen wie die Uralten auf der Widde, hören den Lärm und sehen sich an. Braak sagt: „Man kann wohl nicht in einem Zimmer mit dem Tod leben!" „Ja", sagt Thorvald, „sie leben ihn fort."

„Und das ist unsre Rettung", sagt Magnus. Alle drei meinen sie dasselbe; und wie sie die Widde hinabgehen, haben sie dieselben Augen, und den gleichen schweren Schritt.

Von Ufer zu Ufer, von Wohnplatz zu Wohnplatz bis nach Verdens Ende, wo Jens schwarz und funkeläugig in den Felsen hockt, geht das große Geschrei: Christians Heringe sind aufgetragen!" Und der kleine Christian mit Janus und Kristoffer machen einen Wettlauf bis zu den Booten. Der erste soll drei Heringe mehr haben. Christian siegt.

Am Nachmittag ist Hanns Jensens Haus wie ein Bienenkorb. Unermüdlich gehen acht Männer darin ein und aus. Keiner kommt leer, keiner geht leer. Zwischen den Sparren sitzen Jens und Hanns und decken Ziegel. Der kleine Christian mit einem Spachtel aus Holz steht unterm Dach auf dem Boden, der noch wie Moor federt, und jede Fuge zwischen den aufgelegten Ziegeln verschmiert er mit einem Brei aus Kalk und Sand. „Damit der Wind Hanns Jensen nicht aus dem Bett pustet", sagt er: im allgemeinen vertraue er der guten Kost, daß sie Hanns so dick und schwer macht, daß kein Orkan ihn um einen Zentimeter verrücken könnte.

Braak, Thorvald und Magnus verschalen die Wände in Hüfthöhe. Es ist ja reichlich Holz auf dem Holm, und so können sie sich das erlauben. Auch einen Holzfußboden soll das Haus haben, damit es warm ist. Für den Boden in der Diele gedenken sie schöne flache Steinplatten zu verwenden, die zu suchen Janus mit der Steinkarre schon ausgezogen ist. Später geht der große Christian aufs Dach, zu Hanns, und Jens und Kristoffer, die sich darauf verstehen, messen die Fensterrahmen aus. Manches wird fertig, manches bleibt liegen bis zum nächsten Tag. Zwischen Tag und Tag kommt eben auch eine Nacht, und die müssen sie verschlafen, so leid es Hanns tut. Er möchte am liebsten gar nicht mehr aufhören, aber für eine Nacht Schlaf ist er ja auch dankbar. Morgen ist Sankt Hans, und da wollen sie feiern. Feiern! Oh, nicht auszudenken für den kleinen Christian, wie schön das werden wird. Morgen ist ein Tag und übermorgen wieder einer — und so geht es weiter; es sind nicht nur Tage, flüchtige Zählzeiten in einem langen Jahre, nein, jeder Tag ist der Tag, und an jedem geschieht etwas Großes und Neues!

Heute ist Flaute und morgen ist Regen und am dritten Tage Sturm. Dann scheint die Sonne, dann wieder ist es grau, Sommer wird gehen und Herbst wird kommen, Winter werden schwinden und Frühlinge einbrechen. Das sind nicht die Menschen, die das erleben — sondern das ist jede ihrer Blumen, jedes Tier, jeder kleine Baum und jedes Erdenkorn, das einmal friert und ein andermal naß und warm ist. Diese Taten und diese Schicksale, die Tun und Erleiden in sich fassen — das ist die kleine Geschichte der Dinge, die sich wehren und fügen, groß und klein. Klein im Unmaß der Erde und groß für die Herzen, die sie erleben. Das ist Erde und will mehr Erde werden; das ist Leben und will gelebt sein!

Am Mittag des nächsten Tages ist Hanns Jensens Haus fertig gedeckt. In der Nacht haben Janus und Kristoffer den Fußboden in der Diele aus schönen flachen Steinen gelegt. Warum in der Nacht? Sie haben Braak gefragt, als einzigen. Der hat ihnen gesagt: „In der Nacht, Kinder! Denn, ihr müßt die Fugen gut verschmieren, den ganzen Belag auf Schotter setzen, wißt ihr, Kies, wie er an den Schären anschwemmt!" — Vom Abend an, wo die andern das Haus verließen, spuken Janus und Kristoffer dort. „Natürlich", sagen sie sich jetzt, „Braak hat recht! In der Nacht muß das getan werden. Am Tage laufen die andern aus und ein, und wir bekämen es nie fertig und niemals so, daß es eben und trocken wird, ohne daß Schmutz dazwischenkommt!" Die Tranlampe aus Magnus' Boot haben sie vor sich hingestellt und krabbeln auf den Knien herum. Janus gelbes Haar gibt ordentlich Glanz. — „Höre, Krist", sagt er, „was denkst du: Bleiben wir?" Kristoffer sieht von der Arbeit auf. — Ja, ich habe nie darüber nachgedacht, mir war in diesen zwei Tagen immer so, als ginge ich nie mehr fort von hier!"

„So, so — eben das dachte ich auch!" Und nach einer Weile: „Du, Krist, solch ein Haus bauen wir uns auch!"

„Ja".

„Und holst du dann Karen?"

„Ja, das tue ich wohl; und du?"

„Dann kommt Yrsa wohl zu mir."

Braak hat es in der Gewohnheit, spät des Abends, wenn es auf die Nacht zugeht, noch einmal über den Holm zu gehen. Um diese Stunde kommt jeder von ihnen, der ihm etwas zu sagen hat. Meistens aber geht er allein, und die andern schlafen schon, bis auf Thorvald, der ihm wie zufällig immer ein Stück entgegengeht. Er steht dann lange auf der Widde und geht langsam auf Kristens Wohnplatz umher, auf dem die letzte Last Erde noch immer fehlt. Manchmal kann er sich von allem nicht trennen und bleibt so lange draußen, daß Thorvald ihm ein Stück weiter entgegengehen muß als für gewöhnlich. Und meistens kommt er von diesen Wegen verschlossener zurück, als er sonst schon ist. Heute Nacht kommt er zu Janus und Kristoffer, wie die beiden noch an der Arbeit sind. Er hat ein gutes Lächeln für ihre müden Gesichter. Und weil sie so ganz allein mit ihm sind, keiner in der Nähe, keiner in der Ferne, können sie endlich einmal mit ihm sprechen. Er setzt sich auf die Türschwelle, und sie haben große Steine zum Sitzen gefunden.

„Ja" — sagt Janus, er muß jeden Satz mit „ja" anfangen — „dann möchten wir dir gern sagen, daß wir bleiben möchten!"

„So, so, wollt ihr?"

„Ja, wir haben es uns überlegt!"

„Gut, dann werdet ihr bald an Land fahren und eure Boote holen?"

„Ja — die Boote!"

„Habt ihr Geld?"

„Ja. Wir haben ein jeder wohl zehn Kronen!"

„Das ist viel. Hört — ihr habt wohl gesehen, wie es hier zugeht?!"

„Ja, ja, natürlich, nun kennen wir es!"

„Richtig, in diesen zwei Tagen; aber es kommt auch anders! Es kann so vieles anders werden, als es jetzt ist! Denkt, es können Hunger und Not kommen, harte Winter, in denen wir vielleicht nichts zu beißen haben werden!" Er sieht über die Felsen, die schwarz und groß gegen den Himmel ragen — „Seht, hier schreit jedes Felsbett nach Erde! Erde werdet ihr holen müssen, damit fängt das Leben an! Es gibt nichts ohne Erde, nichts — auch für uns Leute vom Wasser nicht!"

„Ja, ja", murmeln die beiden, „wir wissen, es ist nicht leicht! Aber es ist doch leicht für uns, Braak, denn wir wollen ja dies und nichts anderes!"

„Dann werdet ihr bleiben!"

„Das glauben wir auch!"

„Wollt ihr zusammen in einem Haus wohnen oder . . ." Da werden sie rot, und Janus nimmt Braak die Worte aus dem Mund. — „Wir dachten — ja — doch — wir wollen dann nicht mehr allein bleiben!"

„Da tut ihr ganz recht!"

„Ja" — und sie stehen von den Sitzen auf, „wir glauben auch, daß es schön wird!"

„Helft euch einander!" sagt Braak; „das müßt ihr tun, wenn ihr bleiben wollt! Wenn ihr dann auch ein eigenes Haus haben werdet — ihr seid nicht allein auf dem Holm. Uns gehört ihr, und wir gehören euch! — Jungens, geht bald schlafen!" sagt er noch, und geht weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Gartenlust.

Von Paul Alverdes.

Als ich einzog, gab es in dem Garten um das kleine Haus nur Birken und Gras, einen verwilderten Himbeerschlag und allerlei Unkraut. Eines Morgens im ersten April aber, den ich dort erlebte, las ich ein Gedicht des Dichters Georg Britting, der mein Freund ist. Es heißt „Sonnenblume". „Über den Gartenzaun erhob sie ihr gelbes Löwenhaupt", — so fängt es an, und mit einem Male sehe ich eine ganze Herde von solchen Sonnenlöwen über meinen Zaun blicken, Haupt an Haupt. Seitdem denke ich mir, daß Zauberer doch sehr erschrecken, wenn sie zum ersten Male inne werden, daß sie wirklich die Macht zu zaubern besitzen. Mir war nicht anders zumute, als ich mir vorstellte, daß ich ja nur lauter Sonnenblumenkerne rings um den ganzen Zaun in die Erde stecken mußte, — und im Juli, im August allerspätestens, waren die Löwenhäupter da. Es war in meine Hand gegeben und ich glaubte fest daran.

Der Blumenhändler verkaufte mir gerne ein halbes Pfund Sonnenblumenkerne. Er verkaufte mir noch zwanzig kleine Tüten mit Blumensamen. Sie zeigten auf ihren Vorderseiten die Bilder der Blumen, die alsbald schon daraus wachsen sollten, herrliche bunte Blumengesichter, Akelei, Reseda, Türkenbund, Frauenschuh, roten, weißen und gelben Mohn, Löwenmaul und Kapuzinerkresse. Ich hatte auch noch einen Pflanzer, einen Handspaten, eine Jätkralle, einen kleinen Rechen, eine Blumenschere, eine Dose Kunstdünger und eine Rolle Gartenschnur bei mir, als ich wieder nach Hause kam. Noch in der Abenddämmerung habe ich die Kerne rings um den ganzen Zaun gesteckt. Obwohl ich sie in zwei und drei Reihen steckte, blieben mir noch viele übrig, und ich versenkte sie im Garten, wo nur Platz war, unter die Birken, zwischen die Himbeeren, in Maulwurfshaufen, mit dem Pflanzendolch tief in die steinige Erde zwischen das nasse, sauere Gras. Es konnte ja nichts schaden, dachte ich mir, ein paar würden nicht angehen, ein paar würden auch wieder eingehen, damit mußten alle Gärtner rechnen. Ein paar hob ich mir auch auf, als mir der Rücken zu schmerzen begann und die Hand erlahmte von dem Gebrauch des Steckers.

Damals fing es an, daß ich jeden Morgen in aller Frühe den Zaun entlang strich und dann zu den Himbeeren und unter die Birken und zu den alten Maulwurfhügeln und daß ich das Gras auseinanderbog und die jungen Nesseln, die nun zu sprießen begannen und daß ich nirgends, nirgends einen Keim erspähen konnte. Zwar es sproß da so allerlei, was mir Herzklopfen machte, weil ich es für junge Löwenhäupter hielt, bis es sich immer deutlicher zu Taubnesseln und Schierling und Sauerklee auswuchs.

Aber dann war eines Morgens doch eines da. Aus einem eingedrückten Maulwurfshügel war der Keim gesprossen, ganz unverkennbar ein Sonnenblumenkeim, weil er die aufgeborstene Kernhülse auf den noch herabgefalteten Keimblättern trug; wie einen Helm hatte er sie durch das Erdreich vor sich hergeschoben. Wahrhaftig, da war es nun doch geschehen, das Wunder, an das ich schon nicht mehr hatte glauben wollen: da war der Kern heraufgetaucht, den ich mit eigener Hand versenkt, von einer unbegreiflichen, holden Macht heraufgezogen aus seiner Gruft, und da war nun ein rötliches Grün aus ihm gewachsen, ein Schaft, wie ein Wurm so lebendig, und zwei winzige Blätter hatte er auch schon angesetzt. Wenn ich den Arm in die Höhe reckte, so konnte ich die Länge gerade ermessen, die er am Ende erreichen würde, — nun bald schon, ein Löwenhaupt, in meinem Garten von mir selbst erweckt, oder eigentlich eine grüne Giraffe mit einem Löwengesicht.

Es sollte aber das einzige Wunder bleiben. Der April verging, mit kühlem Regen begann der Mai, das Gras wurde schon dunkelgrün und reifte dem ersten Schnitt entgegen, aber ich mochte nur noch selten den Zaun entlang gehen, wo sich keine Wunder mehr begeben wollten. Den einzigen Sprößling aber, der den Helm getragen hatte, besuchte ich oft. Er war nun zur Höhe eines Bleistiftes aufgesprossen, und ein zweites Paar Blätter hatte sich dem ersten zugesellt. Eigentlich war er ein wenig schwächlich und blaß, doch vielleicht liebte ich ihn gerade deshalb um so mehr. Eines Morgens aber lag er auf der Erde, wie ein gefälltes Bäumchen. Der Stamm zeigte eine runde Kerbe, wie von einem runden Mund, der dort gebissen hatte, und auch die Blätter zeigten solche Wunden. Die Tiere aber, die das getan haben mußten, waren nicht zu sehen. Ich sollte ihnen erst später begegnen.

Nicht lange danach besuchte mich der Freund, der im Oberland auf einem Bauernhof wohnt, und der sich auf die Gärtnerei versteht, wie er sagt. Ich zeigte ihm die anderen Beete, die ich inzwischen angelegt hatte und in die ich Georginen und Rosen setzen wollte und Rittersporn, Phlox und Fingerhut.

Beete in meinem Gartenland werden so angelegt, daß man zuerst den Kiesgrund auflockert. Man findet ihn hier oben auf dem Hochrande der Isar sehr bald. Schon in einer Tiefe von zwei bis drei Zentimetern beginnt er, und ich denke, daß er von da bis in die Mitte der Erde reicht. Diesen Kiesgrund hackt man mit einem starken Pickel auf bis in eine Tiefe von etwa anderthalb Fuß. Dann wirft man ihn, Schaufel für Schaufel gegen ein großes Drahtsieb, bis sich der Inhalt des ganzen Beetes in zwei Teile geschieden hat. Sie verhalten sich der Menge nach, wie das Kalb zu der Kuh. Der große Teil besteht aus Steinen von Nußgröße bis zum Umfang eines Kinderhauptes. Er besteht aus jungem Baugrund, außerdem noch aus alten Maurerstiefeln, halben Bierflaschen, Tüncherbürsten, Zinkröhren, Zimmermannsnägeln und Glas- und Tonscherben mannigfacher Art. Diesen Teil fährt man in der Dunkelheit auf einer Karre fort und entleert sie auf ein noch unbebautes Grundstück in der Nachbarschaft. Der andere Teil besteht aus zarter, puderleichter Erde von starkem Duft, aus rieselndem, feuchtwarmen Humus, in welchem man so lange entzückt mit den Händen herumwühlt, bis sich zeigt, daß doch noch Glassplitter und Nägel darin gewesen sein müssen. Natürlich reicht er auch nicht annähernd hin, um die Beetgrube wieder zu füllen. Man kauft nun beim Gärtner die noch erforderliche Menge von Kompost und Gartenerde, und das Beet ist fertig. Wenn man diese Arbeit eine Zeitlang betreibt, so bemerkt man, daß man seine Hände hinfort zu nichts anderem mehr gebrauchen kann. Die Finger und die Handgelenke werden dann von unsichtbaren Röhren fest umschlossen, und alles, was dünner ist als ein Schippenstiel, läßt sich nicht mehr damit festhalten. Daran erkennt man die Liebhaber der Gartenkunst.

Der Freund aber, dem ich die Beete zeigte, tat, als sei das alles ganz selbstverständlich. Er steckte, ohne ein Wort zu verlieren, ein Stöckchen in eines der Beete und ließ es auf und nieder spielen, wobei er wie horchend in die Luft blickte. Dann zog er es heraus, besah es wie ein Thermometer und sagte, es könne eben angehen. Erst später wagte ich beiläufig zu erwähnen, daß ich hie und da auch einige

Sonnenblumenkerne gesteckt hätte, spaßeshalber, und nur einige wenige, um zu sehen, was daraus werden würde. Es sei aber gar nichts geworden.

„Das gibt es nicht", sagte er bestimmt, „Sonnenblumen müssen kommen. Sie kommen immer. Sie werden zwei Meter hoch und tragen solche Scheiben! Das ist eine wunderbare Blume". — „Natürlich", sagte ich, „und solche Stengel! Gar nicht umzubringen! Aber meine werden nichts, das ist nun einmal nicht anders. Siehst du übrigens, solche Kerne sind es gewesen."

Er besah sich die restlichen Kerne auf der flachen Hand und blies darüber hin. Sie flogen weg. „Das ist Vogelfutter", sagte er, „aber keine keimfähige Ware. Du mußt ausdrücklich keimfähige Kerne verlangen. Da hast du es."

Da hatte ich es. Denn wirklich waren die ausdrücklichen keimfähigen Kerne, die ich noch am gleichen Abend pflanzte, nach sechs oder acht Tagen alle da. Ein ganzes Beet am Zaun stand voll davon, ein Pflänzchen neben dem anderen, wie kleine grüne Händchen faltete es sich aus der Erde hervor. Manche hatten noch ihr Schalenmützchen auf, und manche standen schon frei und nackt über dem Grund, fette, grünglänzende Schaufelhändchen, — und was für eine Kraft hatten die jungen Löwen! Über manchen war die trockene Erde in Rissen auseinandergesprengt, und manche hatten ganze Schollen von ihrer Gruft heruntergewälzt, wie die Auferstehenden auf den Bildern des Jüngsten Gerichtes. Bald waren sie so groß geworden, daß ich sie durch das Fenster meines Arbeitszimmers mit bloßem Auge erkennen konnte, von meinem Schreibtisch aus, an dem ich nun freilich nur noch saß, um Sonderangebote in Begonien, Gladiolen und Sommerflor zu studieren.

Aber eines Morgens, das Gras funkelte und blitzte vom warmen Regen, der in der Nacht gefallen war, und die Erde rauchte noch leicht mit weißen Schwaden, da hatten viele der jungen Stengel ihre Blätter verloren, und andere hatten nur noch eines, oder sie waren ihnen angebissen und ausgenagt bis auf die Mittelrispe. Nun sah ich auch die Tiere, die das getan: rehbraune und fuchsrote Schnecken waren es, nackt, ohne Haus, geschmeidig wie Panther, und andere, doppelt und dreimal so lang und pechschwarz, die satt und träge in den Schatten des hohen Grases zogen. An mancher Pflanze aber hatte sich so ein Untier immer noch nicht zur Genüge gesättigt: an den Stamm geschmiegt wie eine Schlange, bäumte es sich mit Haupt und Nacken auf, um oben an den zarten Blättern zu saugen und zu schlingen. Das Stämmlein erbebte, die Blätter erzitterten, und das Tier spannte sich und wiegte sich hin und her vor Lust, und ich mußte an den Marder denken, der seiner zuckenden Beute das Blut aussäuft.

Damals ahnte ich zum ersten Male, daß auch der Frieden eines kleinen Gartenbeetes von trügerischer Natur ist und daß es widerhallt in der Dunkelheit von den kleinen Schreien der geängstigten und gequälten Pflanzen, die wir nicht zu hören vermögen, und von dem Triumph aller der Würger und Mörder, die da umgehen, und die ich erst allmählich kennen lernen sollte und hassen bis auf den Tod, die Schnecken, Ohrwürmer, Raupen, Blattläuse und Wühlmäuse; und da ich auch heute noch nicht weiß, wozu gerade Schnecken gut sind und in der Welt sein müssen, so erscheinen sie mir in ihrer schlangenhaften, scheußlichen Gestalt mit den runden Mäulern und den gespitzten Hörnern auf den kleinen bösen Häuptern oftmals wie die Teufel selber im Seelenreich der Blumen und Pflanzen.

Ich habe sie dann aber doch bekämpfen gelernt mit Salz und Gift, mit Zangen und Fallen, mit kochenden und ätzenden Wassern, und ein kleines lichtes Wäldchen von schlanken Sonnenblumen ist mir doch am Zaune groß geworden, noch in diesem Sommer, und auch ein paar Beete mit Löwenmaul und Nelken, die ich selber gesät und gepflanzt, und auch eines mit Rosen und mit den unerschöpflichen Wundern des königlichen Rittersporns, des Fingerhutes und des vielfarbigen Flox, der süß duftet und auch in der Nacht seine Farbe nie ganz verliert. Ich habe erfahren dürfen, daß die Erde wirklich ein lebendiges Element ist, von zauberischen Mächten erfüllt, und wenn ich es auch wohl niemals erfahren werde, wie das eigentlich zugehen soll, daß eine Pflanze Schönheit und Duft aus einer Masse von ungezählten winzigen Erdkörnchen zu saugen vermag, von denen sie doch kein einziges wirklich verzehrt oder auch nur anbeißt, wie wir den Apfel anbeißen, der uns Nahrung geben soll, — so nenne ich mich doch schon zuweilen einen alten Gärtner. Das ist im Ernst gesprochen; ich habe ja auch welche gekannt und bin selber unter ihnen gewesen, die sich nach sieben Tagen Gefecht in Flandern alte Krieger nannten, ihre Mütze schief klappten und Korporal zu ihrem Unteroffizier sagten. Sie hatten damit auch recht, denn das Wichtige im Leben ist ja die Begegnung und nicht ihre Dauer. Aber damals ist es der Tod gewesen, und nun ist es das Leben selbst, dem ich begegnen darf in meiner Gartenluft, vom ersten Märzenlicht bis in die blasse Novembersonne hinein, ein Leben unerschöpflich, schuldlos und schön. Wie sollte ich mir zu solchem Begegnen nicht auch Dauer wünschen, solange ich mich seiner mit dem Herzen und allen dankbaren Sinnen überhaupt noch zu erfreuen vermag?



Bunte Chronik



Robertson behielt Recht!

Amerikas bekanntester Sportjournalist, Sparrow Robertson, ein „Jüngling" von 74 Jahren, der sich bei dem letzten großen Boxkampf zwischen Schmeling und Hamas als Linienrichter betätigte, wurde kürzlich von einigen Pressemännern gefragt, welcher Erfolg in seinem Leben der schönste gewesen sei. Der alte Herr besann sich nicht lange und erzählte den Ausfragern diese kleine Geschichte: „Ich hatte auf einer Versteigerung in Newyork eine Riesenkiste für fünf Dollar erstanden, ohne zu wissen, was sie enthielt. Als ich sie öffnete, lagen in ihr fünftausend kleine Bibeln. Büchelchen im Westentaschenformat, wie sie die Soldaten in ihren Tornistern trugen. Nun, ich war zeit meines Lebens ein guter Christ, aber fünftausend Bibeln sind wirklich zuviel für mich. Nach einigem Überlegen hatte ich einen guten Einfall. Ich gab in einer der größten Newyorker Tageszeitungen eine Anzeige folgenden Wortlauts auf: Zu verkaufen! Ein Buch, das jeder Sportler benötigt. Nur 1 Dollar! Senden Sie noch heute diesen Betrag an Sparrow Robertson, Newyork, Straße und Hausnummer soundso. Zahlreiche Sportler wurden durch ihre Klubs und Vereine auf dieses Buch aufmerksam. Es regnete Dollars und nachher allerdings Grobheiten. Einige Käufer liefen sogar zum Kadi und reichten Klage wider mich ein. Nun, das Gericht sprach mich glänzend frei. Der Richter entschied, daß mein Buch in der Tat in die Hände jedes echten amerikanischen Sportmannes gehöre. Im ganzen Lande aber lachte man tagelang über meine „biblische Geschichte". Es war der schönste Erfolg meines Lebens."

*

Eine Schildkröte entgeht dem Kochkessel.

Der jüngste Zuwachs des Londoner Zoologischen Gartens besteht in einer Riesenschildkröte, die allen Anlaß hat, mit ihrem Lose zufrieden zu sein. Monatelang war das Tier bereits in einer Handlung, die den Londonern unter anderem auch den „Rohstoff" für die bei den Engländern so beliebte Schildkrötensuppe zu liefern pflegt, ausgestellt worden, ohne daß sich ein Liebhaber eingestellt hätte. Schließlich wandte man sich mit einer Anfrage an den Leiter des Zoo, mit dem Ersuchen, das Tier für eine billige Entschädigung abzunehmen. Man könne das Fleisch sicher ausgezeichnet als Futter für die Insassen des Raubtierhauses verwenden. An eine Verwertung für den menschlichen Genuß dachte man wohl nicht mehr. Der Zoo schickte jemand, um sich die Schildkröte anzusehen. Dabei kam heraus, daß man es mit einer der äußerst seltenen schwarzen Schildkröten der Galapagos-Inseln zu tun hatte, die heute so gut wie ausgestorben sind. Die Leitung des Zoo beeilte sich verständlicherweise, diese Kostbarkeit in ihren Besitz zu bringen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.